

Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud

Stéphane Michaud

»Was für Herrlichkeiten weiß diese Frau einzusehen, wie wendet sie alles, was ihr Bücher und Menschen im rechten Moment zutragen, zum seligsten Verständnis, begreift, liebt, geht furchtlos in den glühendsten Geheimnissen umher, die ihr nichts tun, die sie nur anstrahlen mit reinem Feuerschein.«
(Rainer Maria Rilke an Marie Taxis nach Lautschin, 29.07.1913)

Weimar September 1911: Eine gefeierte Publizistin, Essayistin und Dichterin wird beim dritten psychoanalytischen Kongress empfangen. Lou Andreas-Salomé, eine intellektuelle Figur, die bereits vom Glanz ihrer Essays über Ibsen, Nietzsche, Strindberg und Tolstoi, aber auch zur Religionsphilosophie und zur Erotik umwoben ist, die im Februar gleichen Jahres zu ihrem fünfzigsten Geburtstag von der Berliner und gesamtdeutschen Presse gefeiert wurde, beteiligt sich am Jahrestreffen der Freud-Schüler. Sie kommt in Begleitung eines schwedischen Psychotherapeuten, Poul Bjerre, den sie gerade in seinem Land besucht hatte. Und was geschieht da, das die Dichterin etwa ein Vierteljahrhundert später in ihrem Tagebuch unmittelbar wiedergibt? Wohl ein unerwartetes Ereignis, das sich für sie so unwiderruflich ins Gedächtnis eingeschrieben hat, dass es in den letzten Monaten ihres Lebens nach seinen Rechten verlangt: Freud lacht

sie für die Vehemenz aus, mit der sie die Psychoanalyse lernen will.

Der unerhörte Anfang prägt eine Beziehung, die wohl wie kaum eine zweite in Freuds näherem Umkreis bleiben wird. Was bedeutet dieses Auslachen, das gegen alle üblichen gesellschaftlichen Sitten verstößt? Auf eine Frau gemünzt, die, wie Rilke es einmal sagen wird, furchtlos in die glühendsten seelischen Geheimnisse eindringt, streng entschieden ist, sich die junge Wissenschaft anzueignen, zeugt dieses Lachen von keiner Boshaftigkeit. Versucht dieses ungehemmte Lachen die Schriftstellerin von dem Einheimischwerden mit der Psychoanalyse abzubringen? Es appelliert vielmehr in seiner freundlichen und herzlichen Weise an die Energie, die Kompromisslosigkeit, die Freud selbst in vollem Maß besitzt und die er der sich bewerbenden Schülerin zuerkennt. Psychoanalyse, darauf deutet schon die Freud'sche Reaktion, ist keine reine Sache des Lernens. Etwas spröde, doch mit Humor, ebnet Freud den Weg zu einer zensurfreien, vertrauensvollen Beziehung, die über alle üblichen gängigen Rücksichten hinausgeht.

»Als ich, aus einem Aufenthalt in Schweden heimwärts reisend, auf dem Weimarer psychoanalytischen Kongress im Herbst 1911 vor Freud stand, lachte er mich für meine Vehemenz, seine Psychoanalyse lernen zu wollen, sehr aus, denn noch dachte niemand an Lehrinstitute, wie später des Nachwuchses halber in Berlin und Wien geplant wurden.« (»Erinertes an Freud« [1936]; L 165)

»Meine letzte Reise – 1911 – galt St. Petersburg und Schweden; von Stockholm fuhr ich auf der Heimreise mit einem dortigen Psychotherapeuten gemeinsam nach Weimar, wo im September der Freud-Kongress tagte. Ein Jahr darauf war ich bereits in Wien.« (L 179)

Über der Kontaktaufnahme waltet keine steife Gepflogenheit. Der frische persönliche Bezug hat Vorrang und bleibt für alle Zukunft. Lou, die selbst frei mit Menschen umgeht, lässt sich von der Warnung nicht abschrecken. Im Jahr darauf reist sie nach Wien und erfährt am eigenen Leibe, bei ihrer Lehranalyse bei Freud, das Eigene der Psychoanalyse, das keine Bücher vermitteln können. Doch greifen wir nicht voreilig in die Lehre Freuds. Bleiben wir bei dem unerhörten Vertrauen, das sich in paradoxer Hülle kundgibt. Denn dieses Auslachen bleibt eben nicht einmalig. Es wiederholt sich zweimal und zwar zu ganz bestimmten Momenten, die Lou erneut erst im Alter festhält. In der gleichen späten Tagebuchaufzeichnung, 1936, als die alte, augenranke Frau nach abgeschlossener Redaktion ihrer Memoiren, die sie für eine posthume Publikation vorsieht, mit Bleistift nun die allerletzten wichtigen Elemente in ihr Tagebuch einträgt, kommt sie rückblickend auf ihre Wiener Zeit 1912–1913 zur Erlernung der Psychoanalyse zu sprechen. Und nun heißt es, damals habe Freud sie, die Ahnungslose, darum ausgelacht, weil sie bei Alfred Adler, einem inzwischen abtrünnigen und feindlich gestimmten Schüler, die Psychoanalyse erlernen wollte. Dennoch bleibt es nicht dabei. Das dritte Mal bringt es Freud zwar nicht zu einem richtigen Auslachen, doch stellt er mit ungläubigem Erstaunen fest: »Selbst nach Greulichstem, wovon wir zusammen reden, schauen sie sich's an wie vor einem Weihnachten.« (L 120). Also distanziert sich Freud von einer Naivität, einer festen Zuversicht, die seine Gesprächspartnerin von ihrer Kindheit in St. Petersburg unter fünf älteren Brüdern beibehalten hat. Diese bedeuteten ihr einen solchen festen Schutz, dass sie furchtlos durchs Leben ging und das Alltagsleben märchenhaft, weihnachtlich schön wahrnahm. Sie sollte doch, darauf deutete Freud, das tragische Geschick des Menschen erkennen und von dem Wunder einer vermeintlichen Allgeborgenheit loslassen.

Zur Bestimmung der beispiellosen Beziehung, die Lou und Freud miteinander verbindet, gehört grundsätzlich die beiderseitige voll gewürdigte Erkenntnis, dass jeder in vieler Hinsicht von Natur aus gegensätzlich zur Welt und zu den Mitmenschen eingestellt ist. Lous Optimismus, um nur diesen charakteristischen Zug zu nennen, steht in vollem Gegensatz zu Freuds Pessimismus. Dennoch beharrt keiner von beiden Partnern auf seiner Grundposition. Denn Tieferes verbindet sie: die Forschung, die eigene Erfahrung, selbst die Liebe zur Dichtung, ein heutzutage unzeitgemäßer, wenn nicht dubioser Wert, den sie beide aber hoch schätzen, insofern Dichter unerschlossenes Neuland begehen und tiefe seelische Konflikte ans Licht bringen. Diese Züge, die Freud und Lou Andreas-Salomé gemeinsam haben, selbst wenn sie bislang getrennte Wege gegangen sind, die klare Einsicht in die soziale Heuchelei und seelische Misere der Zeit und die Notwendigkeit eines herbeizuführenden radikalen Umbruchs – dieses reiche Gemeinsame schafft den Grund zu einer echten Begegnung und Auseinandersetzung. Zumal auf beiden Seiten eine Hoffnung da ist: seitens Freud, die auf eine feste Zukunft für eine allgemein angefeindete, verspottete, wenn nicht verpönte Wissenschaft, da sie dem Sexualleben einen unerwünschten Platz einräumt. Wann werden der Psychoanalyse endlich Mitkämpfer zuteil, die ihr Anerkennung entgegenbringen? Lou ihrerseits, die auf dem Feld der Psychologie in der Schule von den Philosophen Paul Rée und Nietzsche, aber auch im Spannungsfeld der damals viel diskutierten Thesen von Strindberg, Ibsen und den Feministinnen der Zeit im Jahre zuvor einen wichtigen Beitrag zum Liebesleben, »Die Erotik« mit Titel, gebracht hat, ist für eine festere wissenschaftliche Methode, die den ganzen Menschen betrachtet, reif. Sie ist auf neue schöpferische Quellen aus. Vermag Freud, fragt sie sich, den Durchbruch zu leisten?

Das dreimalige Lachen von Freud – und die Zahl hat vollen symbolischen Wert – stellt die Treue und Verlässlichkeit einer Schülerin auf die Probe, bevor diese in den engeren Kreis der Vertrauten aufgenommen wird. Jeglichem späteren Missverständnis wird somit vorgebeugt, da von Anfang an ein klarer Strich, eine scharfe Grenze zu den anderen Wissenschaften gezogen wird. Auf der reinen Basis bleibt kein Raum für Zwist und Streitigkeit. So fest darf Freud von der Treue Lou Andreas-Salomés überzeugt sein, dass er dieser eine unerhörte Freiheit in der Schar der Schüler und Mitstreiter gewährt. Der von Dank und Ehrfurcht, selbst von Liebe zu einer Vaterfigur gesättigte Bezug, wird nie schwanken.

Freud erlebte früh, wie seine engsten Freunde sich von ihm abwandten. Eine tiefe Wunde riss in ihm die Abkehr vom Berliner Freund und Mediziner Wilhelm Fliess, der eine entscheidende Rolle auf dem Wege der Entdeckung der Psychoanalyse gespielt hatte. Ohne seine Partnerschaft, den regen Briefaustausch in den Jahren 1890–1900 wäre »Die Traumdeutung« nie entstanden. Doch brach die Beziehung endgültig 1904. Schmerzlich empfand er am eigenen Leibe, was Übertragung ist. Er hatte auf den Freund die intimsten Seelenregungen projiziert und stand mit einem Mal allein. Der Wiener Alfred Adler folgte bald. Die Liste der Schüler, die mit dem Begründer der Psychoanalyse nicht nur auf Distanz gingen, sondern sich mit ihm verfeindeten, ist lang. Sie reicht bis hin zum Schweizer Carl Gustav Jung und zu Otto Rank, einem der engsten Mitarbeiter, auf den Freud so viel gesetzt hatte. Mit Lou Andreas-Salomé blieb die Beziehung schattenfrei. Freud durfte sich auf ihre Treue voll verlassen.

Eine enge, vertraute Beziehung

Suchen wir, wie ein Filmregisseur nach Szenen aus ist, nach Momenten, die die enge Vertrautheit vor Augen führen, folgen wir somit dem Interesse, das Lou damals schon in Wien dem Kino entgegenbringt (vgl. z. B. IdSbF 102), dann braucht man nur zu wählen. Bereits kurz nach dem Eintreffen Lous in Wien im Oktober 1913 finden sich entsprechende Situationen. Die Dichterin wird zum privaten Kreis der Mittwochabende zugelassen, zu dem allein die engsten Mitarbeiter Zugang haben. Referate werden sowohl von Freud als auch von seinen Schülern dargebracht und anschließend gemeinsam diskutiert. Selbst wenn Lou grundsätzlich nicht das Wort ergreift, so sucht Freuds Blick nach ihr, da er in ihren Augen Unterstützung genießt. Fehlt Lou einmal, fühlt er sich etwas unruhig, einer Stütze beraubt. Der Gedankenaustausch führt bald zu regelmäßigen Einladungen nach Hause, wo bis tief in die Nacht diskutiert wird. Als der Gast nach fünfmonatigem intensivem Aufenthalt ein letztes Mal das Mittwochkolleg besucht, fragt Freud heiter und scherzhaft, sich den Teilnehmern zuwendend, die bereits mit ihm auf der Straße gehen, ob er nicht schnell einen kleinen Abschied inszenieren soll. Doch er hat bereits vorgegriffen und Lou für den kommenden Sonntag zu sich nach Hause eingeladen. Am Teetisch werden solche Themen wie Neurose und das Unbewusste diskutiert, und Lou geht mit einem ihr geschenkten Rosenstrauß weg. Kaum zehn Jahre später wird Lou in die Wohnung in der Berggasse eingeladen und verweilt in der Familie mehrere Wochen. Sie bekommt den Auftrag, sich der jüngsten Tochter von Freud, Anna zu widmen, die mit 25 Jahren es schwer hat, ihren Platz in der Familie zu finden. Eine erfahrene Frau, die sich in der Welt viel umhergetrieben hat, soll Anna über ihre Hemmungen hinweghelfen, sie soweit nur möglich mit dem Leben vertraut machen. Freud vertraut seiner Freundin

die Einführung seiner Tochter in die Psychoanalyse an, ein Gebiet, auf dem diese sich betätigen möchte.

Lou, die so frisch und jugendlich geblieben ist, gelingt der Auftrag in vollem Maß. Dem folgt eine lange Kette von Begegnungen, egal ob in Göttingen oder aber auf Freuds Sommerresidenz auf dem Semmering.

Das Hochpersönliche der Beziehung, ihre Wärme treten in aller Deutlichkeit beim Briefwechsel zutage. Mit Freud selbst, ab 1922 auch mit Anna Freud führt Lou einen intensiven Briefwechsel. Den Gewohnheiten der Zeit gemäß, bleibt Lou Andreas-Salomé bei der Anrede »Professor Freud«. Doch die Anrede »verehrter Herr Professor« weicht bereits im Februar 1913, als Lou noch in Wien bei Freud regelmäßig in der Arbeitsstube empfangen wird, vor dem affektiv beladenen »Lieber Professor Freud«. Der Briefpartner ist von Natur aus gemäßigter, zurückhaltender. Er braucht manche Jahre, um sich über die »verehrte, gnädige Frau« emporzuschwingen. Doch 1922 ist es so weit: Lou wirkt so positiv und beruhigend in ihrer herzlich-warmen Freundschaft zu seiner Tochter Anna, dass er endgültig zu den Worten »Liebe Lou«, »Liebste Lou« schreitet. Durch das, was Lou an Anna sowohl menschlich leistet, durch die gemeinsame Arbeit, die beide Frauen an der Psychoanalyse durchführen und die es erlaubt, dass beide gemeinsam als Mitglieder in die Wiener psychoanalytische Vereinigung aufgenommen werden, gelingt der Umbruch. Lou und Anna küssen schon von vornherein einander herzlich. Lou räumte gleich zu Beginn der Freundschaft die Distanz weg, die der Altersunterschied hätte schaffen können. Auf russische Weise küsst sie Anna auf den Mund, eine Sitte, die keinen erotischen Zug in sich hat. Dennoch, was unter Frauen zensurfrei geschehen kann, lässt sich schwerlich in der damaligen, auf Etikette sehr eingestellten Wiener Gesellschaft, auf einen Professor übertragen. Doch weiß Lou die Wege dazu:

»Ich umarme sie«, schreibt sie an Freud und Anna, indem sie Vater und Tochter in die gleiche Geste aufnimmt.

Der Briefwechsel mit Anna zeugt von einer Lebhaftigkeit, die für Lou Andreas-Salomé typisch ist und sie sozusagen als Wahlpartnerin der Jugend auszeichnet. Einen lustigen Beweis dafür entnehme ich der Beziehung, die sie mit ihrem viel jüngeren Neffen Franz Schönberner pflegt. Da Schönberner sie höflich mit »Tante Lou« titulierte, bat sie den Jungen, sie einfach »Lou ohne Tante« zu nennen. Unerfahren und extrem ungeschickt wie der Junge war, so fing er seinen nächsten Brief mit der Anrede »Lou ohne Tante« an.

Die Lebhaftigkeit von Lou dokumentieren ihre Begegnungen im Leben, die zu Haupterlebnissen werden können. Sie bestimmen einen wesentlichen Teil des Lebens, leiten eine tief greifende Wende ein, die sich im ganzen späteren Leben niederschlägt. Rückblickend darf die Dichterin ihre Memoiren nach diesen Grunderfahrungen ordnen. Eine solche bildet die Begegnung mit Sigmund Freud. Als Signal der tiefen seelischen Wirkung haftet solchen Begegnungen von vornherein ein Zug des Unerwarteten, wenn nicht Wunderlichen an, das sie aus dem Ordinären ins Symbolische heraushebt.

Als Lou von Salomé in ihren Mädchenjahren, 1882, damals 21 Jahre alt, in Rom mit Nietzsche zum ersten Mal zusammenkommt, begrüßt der Philosoph sie mit den Worten: »Von welchen Sternen sind wir uns hier einander zugefallen?« Die wunderlichen, beinahe schicksalenthüllenden Worte spiegeln das unmittelbare Ergreifen von Nietzsche wider: Sie verleihen seiner Hoffnung auf ein zukunftsträchtiges Verhältnis mit der reizenden, hochbegabten, als Schülerin erhofften jungen Frau Ausdruck. In ihnen schimmert schon die Hoffnung, das spätere Verhältnis der beiden Menschen zueinander zu prägen. Der Ort der Begegnung ist feierlich, für eine Begegnung zwischen Freigeis-

tern unerwartet genug, da das Treffen in der Peterskirche stattfindet.

Im Gegensatz zu anderen Dichtern (Thomas Mann, Stefan Zweig, Arnold Zweig) ging Lou den Schritt, ausübende Therapeutin zu werden. Sie vertritt somit nicht den äußerlichen Standpunkt, der Thomas Mann und Stefan Zweig ggf. zu Fehlurteilen oder gefährlichen Verallgemeinerungen verleitet. Ich darf auf Stefan Zweigs »Die Heilung durch den Geist« (1931) aufmerksam machen, ein Werk, das einigen Missmut in Freud weckte, da er sich an der Seite des Wundermediziners aus dem 18. Jahrhundert Franz Anton Mesmer und dubioserweise an der der Amerikanerin und Begründerin der *Christian Science* gestellt sah. War bei Thomas Mann die Gefahr einer Romantisierung von Freud da, lief Freud bei dem jüngeren Stefan Zweig Gefahr, ins Religiöse verzerrt zu werden. Demgegenüber betont Lou die Radikalität, die Freud anhafte, seinen Mut, der vor seinen Entdeckungen nicht zurückschreckt.

Lou gibt grundsätzlich ihr Privatleben nicht preis. Sie bekennt sich zu wenigen Vorbildern, Meistern und Erlebnissen: Paul Rée, Rilke, ihr Mann Friedrich Carl Andreas, Freud gehören zu den wenigen, die mit Namen genannt werden. Denn die meisten Namen, und darunter die der wichtigsten Partner – z. B. der ihres Lehrers und Freundes in Petersburg, des Pastors Hendrik Gillot, der sich in die Jugendliche heiß verliebte, doch von ihr abgewiesen wurde, der des Wiener Arztes Friedrich Pineles, der mit ihr ein Kind zeugte, bevor die Schwangerschaft abbrach – die meisten Namen werden verheimlicht oder schier verschwiegen. Die Memoiren, die unter dem Titel »Lebensrückblick« 1951 zum ersten Mal vom späten Freund und Nachlaßverwalter Ernst Pfeiffer posthum publiziert wurden, tragen auf dem Manuskript folgenden Originaltitel, der an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt: »Grundriß einiger Lebenserinnerungen, einiger aber nicht, die sich ihr Recht auf Einsamkeit nicht neh-

men ließen«. Wie schade, dass der überaus deutliche Titel in der Druckfassung nicht beibehalten werden konnte. Der Duktus der Memoiren ist eigenwillig und trotz mit Absicht der Erwartung der Leser. Wie Freud es selber tut, gibt die Autorin das Private nicht preis. Sie lässt den Klatsch, selbst die Verleumdung sein. Egal, ob diese von der Schwester des Philosophen Elisabeth Nietzsche angefacht wird, Lou antwortet mit keinem Wort.

Um so größere Bedeutung nimmt das öffentliche, wiederholte Bekenntnis zu Freud, das im Titel des 1931 in Wien veröffentlichten Werkes in die Augen sticht: »Mein Dank an Freud. Offener Brief an Professor Sigmund Freud zu seinem 75. Geburtstag«. Lou verlieh früh und zu wiederholten Malen in ihrem Tagebuch und ihren an Freud oder an dessen Tochter Anna gerichteten Briefen dieser Dankbarkeit Ausdruck. Die Psychoanalyse ist das Werk eines Schöpfers, ohne den sie gar nicht existieren würde. Er soll mit Namen genannt werden. Ihm gilt der persönliche Dank der Schülerin, der es nicht genügt, dass das Wort beim Titel steht. Es schließt den Huldigungsbrief ab: »Etwas ganz starkes verschlägt mir die Stimme, so dass Worte sich fast erübrigen und nichts mehr bleibt – nichts, nichts, nichts – als Dank« (Schlusszeilen von »Mein Dank an Freud«).

Die psychoanalytische Debatte

Wie gesagt, kommen Lou und Freud aus zwei entgegengesetzten Positionen: Lou, optimistisch gesinnt, glaubt an eine Wesenstotalität. Freud, pessimistisch eingesetzt, fühlt kein Bedürfnis, sich zu Synthesen zu wagen, die ihm nur verfrüht und gefährlich scheinen. Dennoch haben sie, wie eingangs erwähnt, vieles gemeinsam. Versuchen wir kurz, diese gemeinsamen Positionen und Grundeinstellungen näher ins Auge zu fassen, die es der Schülerin erlauben, »an der langen Leine« der Freud'schen Theorien zu laufen, sich ausdrücklich als »Ketze-

rin« zu bezeichnen, ohne je Freud den Rücken zu kehren. Ich darf mich dabei, auf die Arbeit der französischen Psychoanalytikerin Marie Moscovici, die der Pariser Ausgabe der Freud-Schriften von Lou Andreas-Salomé ein wichtiges Vorwort vorausschickte sowie auf die jüngste von Inge Weber besorgte Ausgabe des Briefwechsels mit Anna Freud stützen.

Es steht außer Frage, dass Lou Andreas-Salomé mit Freud eine hohe Achtung vor der Literatur und der Kunst teilt. Es mag sein, dass in Sachen Shakespeare Freud eine ungleich tiefere Kenntnis des Werkes hat, der es englisch liest und oft aus dem Gedächtnis zitiert. Eine im Herbst in Paris zu erscheinende psychoanalytische Untersuchung wird die enge Beziehung Freuds zu Shakespeare dokumentieren und deuten. Aber wie reich ist doch das Gemeinsame zwischen Freud und Lou, von der Klassik (Goethe, Schiller) bis hin in die Philosophie, die Religionswissenschaft und die zeitgenössische Dichtung. Lou hat mit Nietzsches Denken eine Vertrautheit, die Freud zu schätzen weiß. Aber auch eine Nähe zu den Russen, zu den zeitgenössischen Dramatikern.

Lou als Vermittlerin, aber nicht in Nietzsches Sinne: kein Verwässerungsanspruch. Wodurch verdient sie die Anerkennung von Freud, der sie als eine »Versteherin« lobt? Dadurch, dass die Thematik des Eigenen und des Fremden bei ihr so tiefe Wurzeln schlägt, dass man nicht umhin kann man, ihre Gabe, das Abstrakte konkret in Bildern zu vermitteln, zu bewundern. Im Kreis der Freud-Schüler, da diese aus Angst, als abtrünnig zu gelten, oft genug Freud nachplappern, auf die Gefahr hin, die klare wissenschaftliche Sprache vom Begründer der Analyse zu trüben, wagt die Dichterin, frei und kreativ ihre eigene Sprache zu sprechen. Um nur ein paar Beispiele zu nennen, dem im Lateinischen verwurzelten Terminus »Regression« zieht sie das konkrete zusammengesetzte Wort »Zurückrutsch« vor, so wie sie bei erfolgter Genesung am Kranken vom erneuten »Raunen

der unterirdischen Gewässer«, die man pulsen hört, schreibt. Von der Rolle, die dem Analytiker bei der Behandlung zukommt, sagt sie, »dass wir der Zweite sind, der dem Münchhausen beisteht, sich am eigenen Schopf aus dem Wasser zu ziehen«.

Über diese Gabe zur Sprachgestaltung hinaus, darf man Lou Andreas-Salomé in vieler Hinsicht als Pendant zu Freud aufstellen. Dieser bezeichnete sich privat bei seinem Berliner Freund Wilhelm Fliess um 1897 als »conquistador«, als einen Eroberer. Kühn und furchtlos gelangt Lou ihrerseits von Jugend an zu der Erkenntnis, dass Gott tot sei. Selbst wenn ihre Dichtungen heutzutage in Vergessenheit geraten sind, wenn deren Stil etwas Umwundenes anhaftet und sie daran leiden, dass die Krise, die sie schildern, oft mit einer Versöhnung endet, darf Lou Andreas-Salomés Anteil an der Entdeckung von bislang unerkannten Kontinenten hervorgehoben und gewürdigt werden. Ihr Wahlgebiet könnte man als Zwischengebiet bezeichnen, da sie vieles erobert, dessen Grenzen bislang nicht festgesetzt worden sind, was bisher unerforscht blieb. Sie hat mit Autoren wie Nietzsche, Rilke und Freud den Mut gemein, das Unheimliche, Unberücksichtigte als Problem aufzustellen und durchzudenken. Man darf sie mit Recht als Aufklärerin bezeichnen. Habe den Mut, schrieb Kant damals, dich deiner Vernunft zu bedienen.

Ein Signal dieser Kühnheit stellt in ihrem Denken die Präposition »zwischen« dar. Ich darf auf eine Novellensammlung, »Im Zwischenland« betitelt, 1902 erschienen, aufmerksam machen. Worauf richtet die Autorin das Augenmerk? Auf die kurze, dennoch entscheidende Periode der Adoleszenz, die damals besonders bei Mädchen völlig von den Erwachsenen heruntergespielt wurde, aus dem Grund allein, dass diese Zeit bald vorübergehe. Die damals übliche Bezeichnung dieser Übergangsjahre zwischen Kindes- und Erwachsenenalter als »Backfischjahre« bein-

haltet schon eine klare negative Wertung. Warum sollte man diesen kurzen Jahren Aufmerksamkeit schenken, wenn diese ohnehin vorbeiziehen? Aber der Meinung ist eben die Dichterin nicht, die die gravierenden Konflikte schildert, die aus der Versagung der Eltern und Erwachsenen entstehen und schicksalhaft mit dem Tod enden mögen. Lou hat einen scharfen Sinn für die Grenze, die man geografisch oder topografisch oder einfach symbolisch als Kamm, Bergrücken, Wasserscheide einordnen kann. Sie weiß, welche ungeahnten Konflikte dieses Alter birgt. Das Unberücksichtigte, das außer Acht gelassene Jugendalter ist ein entscheidendes, das des Beistandes der Erwachsenen bedarf. Versagen diese, dann liegt die Katastrophe nahe. Lou hat keine Angst vor Konflikten, auch nicht vor den seelischen Leiden, die sie am eigenen Leibe ganz früh erlebte. Das Tagebuch des Wiener Studienjahres bei Freud stellt bereits 1913 die bittere Einsamkeit fest, die das junge Kind in zartem Alter trotz der elterlichen Liebe und dem Schutz der älteren Brüder durchleben musste. Ihr »herrliches Jugendleben«, schreibt sie, und damit meint sie die Jahre 1882–1900 etwa, mit Rée und Nietzsche zunächst, die vielen Reisen und zahlreichen Liebebeziehungen, die sie einging, ohne sich je zu binden – man kennt das trockene Bekenntnis im Tagebuch: »Ich kann Tieren treu sein, Menschen nie« – ihr »herrliches Jugendleben blieb im schroffsten Gegensatz zu allem daheim«. Versuchten damals in Petersburg die Eltern und Erzieher, das junge Mädchen moralisch zu binden, sie »unendlich brav« zu gestalten und ihr Leben in die Wege zu leiten, die Schillers »Glocke« vorzeichnet, so erlebte sie, wie ihre sechzehnjährige Mascha der Novelle »Die Schwester« im Band »Im Zwischenland«, diesen Vorsatz als einen verhängnisvollen, der an der Tragik ihres jungen Lebens vorbeiging. Allein die naiven Eltern meinen, dass die Zeit eine Besserung bringt. Doch vergeht in vielen Fällen, im Besonderen bei Mascha, die Zeit nicht: Sie stockt bei unverarbeiteten seelischen Leiden, sodass

der Tod unausweichlich sein mag. Lou Andreas-Salomés Heldinnen ergeht es wie der Dichterin selbst. Sie fürchten sich vor keinen Konflikten. Ähnlich wie Frau von Merteuil in Laclos Roman »Die gefährlichen Liebschaften«, die von ihrem Herausforderer Valmont vor die Wahl gestellt wird: »Friede oder Krieg«, trifft Lou ohne zu zittern die Entscheidung: – also Krieg.

Dieses Zwischenland, das Rilke in der vierten Duineser Elegie als »Zwischenraum« bezeichnet, ist kein vages, provisorisches, der Aufmerksamkeit unwürdiges Objekt, sondern ein entscheidendes Moment. Das Kind, so Rilke, hat zum Tod ein Verhältnis, das die Erwachsenen nicht kennen.

O Stunden in der Kindheit,
da hinter den Figuren mehr als nur
Vergangnes war und vor uns nicht die Zukunft.
Wir wuchsen freilich und wir drängten manchmal,
bald groß zu werden, denen halb zulieb,
die andres nicht mehr hatten als das Großsein.
Und waren doch, in unserem Alleingehn,
mit Dauerndem vergnügt und standen da
im Zwischenraume zwischen Welt und Spielzeug,
an einer Stelle, die seit Anbeginn
gegründet war für einen reinen Vorgang.
(Zeile 65–75)

Welche Krise die Pubertät bedeutet, schildern bei Lou die »Drei Briefe an einen Knaben« (1917). Sie sind an Reinhold, im Werk »Bubi« genannt, den Sohn Helene Klingenberg, einer engen Freundin, gerichtet. Sie bilden somit, wenn ich etwas schnell das Werk umreißen darf, eine Art freies Pendant zu den Freud'schen »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« (1905), die die Dichterin damals noch nicht kannte.

Als Freud sich in die Vorhöfe des Unbewussten bei seinem Briefwechsel mit Fliess wagt, bekennt er in Anlehnung an Hamlets Aussage bei Shakespeare: »Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, Horatio, als unsere Schulphilosophie sich davon träumen kann.« Das bislang Unerkannte, Unerforschte, das mit einem Mal ins Zentrum des Blickfeldes tritt und zum Brennpunkt wird, von dem aus das seelische Leben zu deuten ist, benennt er »Zwischenreich«. Da die Grenzen, die dem neu gewonnenen Land gesetzt werden, so weit auseinander liegen wie der Himmel von der Erde, ist ein solches Zwischenreich keineswegs eng bemessen: es sprengt unsere kleinen Kategorien, nötigt uns dazu, das Menschliche in all seinen Ansprüchen Ernst zu nehmen.

Lou Andreas-Salomé ist eine Frau, die an das Leben die höchsten Ansprüche stellt. Sie verlangt nichts weniger als das Glück, das Ganze des Lebens zu erfassen. Mit Freud begegnet sie einem Partner, der ihr die Stirn bietet, sie schätzt und in den Familienkreis einbezieht, ihr dennoch keinerlei Zugeständnisse einräumt. Sie wird in eine junge Wissenschaft einbezogen, mit all ihrer strengen Methodik. Die Jahre sind längst vorbei, da die zwanzigjährige Frau sich den philologischen Fantasien von Nietzsche beugen musste, als sie in Luzern vor der Kamera mit einer Peitsche in der Hand stand und dem menschlichen aus zwei Philosophen bestehenden Gespann, das an einem Wägelchen, in dem sie saß, zog, damit drohte. Die Inszenierung kam direkt aus den Grillen des Aristoteles, der sich vor einem Machtweib fürchten musste.

Es wäre vermessen, das grundsätzlich Neue, das Lou Andreas-Salomé bringt, allein unter die Bezeichnung »Zwischenland«, »Zwischenreich« zusammenzufassen. Dennoch haben wir mit dem Wort eine erste konkrete Stütze, die uns dazu verhilft, dem Ertrag von Lou Andreas-Salomé näherzukommen.

Denn die gewonnene Breite ist die des Seelischen und der Kunst.

Die Nähe von Freud und Lou Andreas-Salomé beruht auf dem gemeinsamen Interesse für die Kunst und die Dichtung. Wo ist nun die Spaltung? Freud ist ein Mensch der Zersetzung, der Analyse und nicht der Synthese. Er verspottet Lous Glauben zur Glückseligkeit: Kein Leben verspricht den Menschen die Erlangung des Glücks: Der Anspruch auf Glück steht außerhalb des zu Erlangenden («Das Unbehagen in der Kultur»). Doch bringt er ihr, als sie 1937 in Göttingen stirbt, diese ausgezeichnete Hommage dar:

»Am 5. Februar dieses Jahres starb eines sanften Todes in ihrem Häuschen in Göttingen Frau Lou Andreas-Salomé, nahezu 76 Jahre alt. Die letzten 25 Jahre dieser außerordentlichen Frau gehörten der Psychoanalyse an, zu der sie wertvolle wissenschaftliche Arbeiten beitrug und die sie auch praktisch ausübte. Ich sage nicht zuviel, wenn ich bekenne, dass wir es alle als eine Ehre empfanden, als sie in die Reihen unserer Mitarbeiter und Mitstreiter eintrat, und gleichzeitig als eine neue Gewähr für den Wahrheitsgehalt der analytischen Lehren.

[...] Sie war von ungewöhnlicher Bescheidenheit und Diskretion. Von ihren eigenen poetischen und literarischen Produktionen sprach sie nie. Sie wusste offenbar, wo die wirklichen Lebenswerte zu suchen sind. Wer ihr näher kam, bekam den stärksten Eindruck von der Echtheit und der Harmonie ihres Wesens [...].« (SF-GW XVI, 270)

Schlussbetrachtung

Um die Beziehung zwischen Lou Andreas-Salomé und Freud näher zu veranschaulichen, habe ich mich in diesem Vortrag an

ein paar Szenen, wenn nicht Bildern und gleichsam fotografischen Aufnahmen orientiert. Sie vermitteln ein lebendiges Bild einer Frau, deren Genie zum Teil darin besteht, das Abstrakte konkret vor Augen zu führen, es sprachlich schon in solcher Weise zu vermitteln, dass es uns direkt angeht. Ich erwähnte ihre Gabe für Wortprägungen, die ohne je der Psychoanalyse die begriffliche Schärfe zu nehmen, diese verständlich machen. Dadurch erübrigt sich ein Vorwurf, der oft gegen die Psychoanalyse erhoben wird, der der Sektiererei. Solche Szenen – die Lachausbrüche Freuds, die Emotion im Garten der Tegeler Klinik, als Lou vor dem physischen Leid ihres krebserkrankten Freundes kein Wort über die Lippen zu bringen weiß, ihrer Ergriffenheit aber mit einem unaufhaltsamen Schluchzen Ausdruck verleiht, sodass die Emotion beide vereinigt – prägen ein Bild, das der Aussage Rilkes vollkommen entspricht: »Ich weiß [...] niemanden, der so das Leben auf seiner Seite hätte [...],« Bedeutet die Psychoanalyse bei Lou eine Wende im Leben, so bleibt sie sich selbst auf dem Gebiet grundsätzlich treu.

Die Begegnung mit Freud, der lange Weg, den Lou Andreas-Salomé als ausübende Psychoanalytikerin gemeinsam mit ihm ging, bieten einen unmittelbaren Zugang zur Person und zum Werk, bar aller Tarnmanöver, die das Eigene der Frau ins gängige Frivole und Oberflächliche herabsetzen, ins Konventionelle einer so genannten »freien Frau« herabwürdigen. Mit welchem Engagement auch immer Lou Andreas-Salomé sich auf das psychoanalytische Feld wagt und wirkt, darf darüber hinaus ein wesentlicher Zug nicht vergessen werden, und zwar der Neuanfang, den die Begegnung mit Sigmund Freud in ihrem Leben setzt. Die Frau, von der die Rede ist, geht mit 50 Jahren ein neues, der Psychoanalyse gewidmetes Leben ein und dies zu einer Zeit, wo die meisten in der von Männern beherrschten Gesellschaft dachten, bei einem solchen Alter sei es für eine Frau schon vorbei ... Zum Glück denkt Lou anders! Die Schriftstelle-

rin verzichtet keineswegs auf ihre Tätigkeit als Dichterin. Sie zieht keinen Strich unter das Frühere. Kein mystischer oder rationalistischer Schritt schlägt sie an die Seite Freuds. Die völlig freie Entscheidung gleicht eher einer Vervollkommnung. »Mein ganzes Leben«, schreibt sie rückblickend, »wartete auf das Ereignis, arbeitete dem entgegen«. Nimmt die psychoanalytische Therapie die Frau voll in Anspruch, umso bewundernswerter ist die reiche dichterische Ernte, die ihr in den letzten Jahren zukommt. Die Zeit macht jegliche Ausübung der Psychoanalyse unmöglich, da die Nazis Freuds Werk verabscheuen: Es wird in manchen Städten, selbst in Göttingen, wo das Zeremonial in Anwesenheit des Rektors stattfindet, öffentlich den Flammen übergeben. In ihr Haus zurückgezogen schreibt Lou Andreas-Salomé an Dichtungen, die für die Nachwelt bestimmt sind und zum Teil entweder unveröffentlicht bleiben oder in Vergessenheit geraten. Ihre Memoiren, die der späte Freund und Nachlassverwalter Ernst Pfeiffer 1950 und dann regelmäßig danach neu veröffentlicht, sind heute zum Glück allgemein zugänglich. Aber das Stück editorische Arbeit, die selbst an diesem, unter dem Titel »Lebensrückblick« publizierten, Standardwerk, zu leisten ist, macht schon die volle Nennung des Originaltitels, dessen Eigenwilligkeit ich früher unterstrich, überdeutlich. Dem Werk Lou Andreas-Salomés bleibt selbst nach den bedeutenden jüngsten Textausgaben, wie sie in erster Linie im Falle des Briefwechsels mit Anna Freud von Inge Weber unter Mitwirkung von Dorothee Pfeiffer im Wallstein Verlag besorgt wurden, vieles abzugewinnen.

Bei einem solchen Jubiläum und zwar beim hundertsten Jahrestag der Veröffentlichung der »Blumen des Bösen« vom französischen Dichter Baudelaire wagte damals der Lyriker Pierre Jean Jouve in Paris das Wort: »Les Fleurs du mal n'ont pas cent ans / Die Blumen des Bösen sind keine hundert Jahre alt.« Nicht ohne Pointe, da dem Kalender gemäß die Feier der Publikation

des berühmten Baudelaire'schen Gedichtbandes vor hundert Jahren galt, unterstrich Jouve, welche Aufgabe die Feier dem Publikum auferlegte: Der Gedichtband, dem er sich wie Dichtergenerationen zuvor seit Mallarmé und George tief verpflichtet fühlte, wies, meinte er, poetisch in die Zukunft: Er sollte gelesen und interpretiert werden, was bislang ungenügend geschehen war. Meinte das Publikum es Ernst mit dem Baudelaire'schen Werk, so stünde es vor einer glänzenden Laufbahn, seine literarische Wirkung sei mehr als je hochaktuell.

Inwiefern lässt sich eine solche Behauptung im Falle Lou Andreas-Salomés, deren 150. Geburtstag wir in dieser Aula feiern, annähernd aufstellen? Zwar ist der Name der kühnen und selbst denkenden Frau auf vielen Lippen. Ihrem Leben und ihrer Person wurde in der deutschen Presse kürzlich nachgegangen. Doch selbst wenn viele ihrer Werke allgemein zugänglich sind, fehlt bislang eine Gesamtausgabe, nicht zu reden von einer kritischen Gesamtausgabe. Wohl bleibt das Publikum an der Schwelle vor dem Werk, ohne je ermessen zu haben, wie tief aktuell das Vermächtnis der Dichterin und Psychoanalytikerin ist, wie es die Krise der Gegenwart, die Irrungen und Wirrnisse der eigenen Seele zu deuten hilft. Die kühne Hypothese, die ich in Anlehnung an Baudelaire aufstellte, bedeutet keine reine Provokation. Sie reizt uns dazu, nicht nur eine Bilanz ihrer Wirkung zu ziehen, sondern uns mit dem Werk kritisch auseinanderzusetzen. Bleibt seine Aufnahme begrenzt, stockt sie sogar in manchen Kulturländern, im englischen Sprachraum z. B. (wenngleich Frankreich und Deutschland eventuell eine zu begrüßende Ausnahme bilden), dann drängt sich notwendig die Frage auf: Wovor schreckt der heutige Leser zurück? Stellt ihr Werk nicht gerade die Fragen, vor deren Gründlichkeit wir zittern? Büßt es beim Publikum für das Große, das Lebendige, das es leistet? Mir will scheinen, dass über diesen Vortrag hinaus die gesamte Veranstaltung »Lou Andreas-Salomé – Ihr zur Feier«,

mit den beiden Lesungen aus dem Briefwechsel, dem mit Rilke und dem mit Sigmund Freud, einen Kontakt herstellt und in vieler Hinsicht auf einen vielversprechenden Neuanfang setzt.

Ihr zur Feier:
Lou Andreas-Salomé (1861-1937)
Interdisziplinäres Symposium
aus Anlass ihres 150. Geburtstages

Herausgegeben vom
Lou Andreas-Salomé Institut, Göttingen



MedienEdition Welsch

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 7 |
| Gedenkfeier am 13. Februar 2011 | 9 |
| Stéphane Michaud: <i>Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud</i> | 11 |
| Symposium am 24.–25. Juni 2011 in Göttingen | 31 |
| Heidi Gidion: <i>Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke – ihre Reise(n) nach Russland</i> | 33 |
| Britta Benert: <i>Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige Autorin? Überlegungen zum Novellenband »Im Zwi- schenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Para- digma der Interkulturalität</i> | 51 |
| Cornelia Pechota: <i>Kunst als Therapie in Lou Andreas- Salomé's Roman »Das Haus«. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie</i> | 75 |
| Brigitte Rempp: <i>Die Gegenwart von Lou Andreas- Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren</i> | 99 |
| Claudia Weinzierl: <i>»Die Geburt der Komödie aus dem Geist der Erotik«. Lou Andreas-Salomés apokryphes Evangelium der Moderne. Ein Forschungsbericht</i> | 119 |
| Manfred Klemann: <i>»Wo Rauch ist, da ist Feuer«. Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé</i> | 135 |
| Gisela Brinker-Gabler: <i>Bild und Wort: Lou Andreas- Salomé und Walter Benjamin</i> | 153 |
| Hans-Rüdiger Schwab: <i>Lou Andreas-Salomés Nietz- sche – »homo religiosus« im Gewand einer Philosophie der Moderne?</i> | 175 |
| Zu den Autoren | 193 |
| Siglenliste | 197 |
| Zeittafel | 201 |
| Personenverzeichnis | 207 |

Personenverzeichnis

- Abraham, Karl 100, 136, 138, 141, 149
Adler, Alfred 13, 15
Altmeyer, Martin 112
Andreas, Friedrich Carl 19, 34
Balint, Enid 109
Balint, Michael 77, 109
Baudelaire, Charles 28, 164, 165
Benjamin, Walter 159–161, 163–169, 171, 172
Bjerre, Poul 11, 136
Blois, Jules 57
Bölsche, Wilhelm 167
Brunner, Constantin 139
Bruns, Oskar 142
Bülow, Frieda von 33, 59, 62, 72
Deutsch, Helene 100
Dilthey, Wilhelm 154, 156, 159, 172
Dohm, Hedwig 57
Ebbinghaus, Hermann 164
Eitingon, Max 136, 138, 141, 146
Ferenczi, Sandor 99, 106–109, 137, 141, 150
Fliess, Wilhelm 15, 22, 49
Fonagy, Peter 110, 111
Freud, Anna 16–18, 20, 21, 28, 47, 142, 150
Freud, Sigmund 11–23, 25–27, 30, 49, 53, 62, 75, 77, 80, 87, 96, 99, 104–106, 135–138, 140, 143, 145–147, 149, 150, 159, 165, 168, 178
Gillot, Hendrik 19, 40
Goethe, Johann Wolfgang von 21, 89, 159
Hofmannsthal, Hugo von 62
Jung, Carl Gustav 15, 92, 160
Kant, Immanuel 154, 186
Key, Ellen 57
Klein, Melanie 136
Klingenberg, Helene 24
Klingenberg, Reinhold (Bubi) 24
Kohut, Heinz 77, 109, 114
Kronauer, Brigitte 38
Leskow, Nikolai 45
Mann, Thomas 19
Marcinowski, Johannes 141
Marholm, Laura 57
Maupassant, Guy de 63
Mauthner, Fritz 62, 64, 72
Moscovici, Marie 21, 101
Näcke, Paul 77
Nietzsche, Elisabeth 20
Nietzsche, Friedrich 14, 18, 21–23, 25, 53, 62, 81, 119, 120, 124, 130, 132, 154, 159,

172, 175, 176, 180–182,
 184–190
 Nordau, Max 85
 Ornstein, Paul 109
 Pfeiffer, Ernst 19, 28, 123
 Pineles, Friedrich 19, 82
 Proust, Marcel 164–166
 Rank, Otto 15, 76, 77, 92, 136
 Rée, Paul 14, 19, 23
 Reik, Theodor 136
 Rilke, Clara 89
 Rilke, Rainer Maria 11, 12, 19,
 22, 24, 27, 30, 33–35, 37, 39,
 40, 42, 44–49, 53, 54, 57, 61,
 62, 71, 75, 78, 80–83, 85–87,
 89, 91–97, 124, 126, 128, 138,
 140, 162, 163, 195
 Rodin, Auguste 89
 Rolland, Romain 77
 Sachs, Hanns 100, 136
 Schill, Sofja 35
 Schiller, Friedrich 21, 23
 Schönberner, Franz 18
 Shakespeare, William 21
 Sloterdijk, Peter 123
 Swoboda, Hermann 137
 Tausk, Viktor 137
 Tolstoi, Leo 37
 Tolstoi, Nikolai 41
 Turgenjew, Iwan
 Sergejewitsch 33
 Wagner-Jauregg, Julius 137
 Winnicott, Donald 77, 109,
 110, 113, 114
 Wittgenstein, Ludwig 162
 Zweig, Arnold 19
 Zweig, Stefan 19

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.d-nb.de>

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter
<http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome>

Originalausgabe.

© 2011 MedienEdition Welsch
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 2, +49-(0)8681-471 852
info@medienedition.de, www.medienedition.de
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-27-5 (Buch)

978-3-937211-28-4 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Caroline Butz, Dorfen

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé ca. 1904

(Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen)

Satz (XSL-FO): Manfred Krüger, St. Leon-Rot